

Heimatschutz zwischen Ballenberg und AJZ

Autor(en): **Gattiker, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **80 (1985)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-175222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Für Bewohner einer solchen Umgebung ist ein Ausflug in den Ballenberg eine Reise ins Märchenland, doch will der Heimatschutz erreichen, dass die alltägliche Umgebung der Menschen lebenswert ist.

Pour des gens qui ont grandi dans un habitat comme celui-ci, une excursion au Ballenberg représente un voyage au pays des merveilles; mais la Ligue du patrimoine s'occupe des environnements habituels en vue de les rendre plus humains.

Heimatschutz zwischen Ballenberg und AJZ

Der Ballenberg bezeichnet sich selbst als «Museum», und «Museen gleichen Friedhöfen», meint Marcel Schwander im Tages-Anzeiger. Er zitiert auch Jacques Hainard, Konservator des Ethnografischen Museums Neuenburg: «Ist es nicht ein vermessener Wahn, allerhand Dinge vorzuzeigen und behaupten zu wollen, man verstehe die Menschen, denen sie gehörten?»

In einer Schrift hält das Freilichtmuseum Ballenberg mit – sicher berechtigtem – Stolz fest, in seinem Wirtshaus «zum alten Bären» stelle sich kaum etwas der «Einstimmung in die Zeit des frühen 19. Jahrhunderts entgegen». Fraglich ist allerdings, ob der sonntägliche Museumsbesucher das wirkliche Lebensgefühl der damaligen bäuerlichen Bevölkerung so weit kennt, dass er einer unverfälschten Einstimmung teilhaftig werden kann. Sicher trifft dies, wenn auch für eine etwas spätere Zeit, aber mit desto mehr Berechtigung, auf den kürzlich verstorbenen Tessiner Schriftsteller *Plinio Martini* zu. Dieser beschreibt

in «Nicht Anfang und nicht Ende», wie ein Tessiner Bergbauer seiner Frau Verschwendung vorwirft, weil sie einen Kerzenstumpf brennen lässt, um den letzten Lebensminuten ihres Kindes beizuwohnen, das in seinem Bettchen Hungers stirbt. Solche Erinnerungen erklären, weshalb gerade ältere Dorfbewohner es oft strikte ablehnen, ihre alten Häuser zu restaurieren und weiterhin oder wieder zu bewohnen. Sie fürchten, wohl unbewusst, in den Häusern, wo sie ihre harte Jugend verbrachten, könnte sie eines Tages die Armut wieder einholen, wogegen der Umzug in einen Neubau ausserhalb des Dorfkerns ihnen den Platz in

der heutigen Wohlstandsgesellschaft für immer sichern werde. Diese Komponente fehlt wohl in der «Einstimmung», wenn man nostalgisch gerührt in den vollendet restaurierten, sauber geputzten und sonntäglich aufgeräumten Bauernstuben des Ballenbergs steht und den vom *Antiquitätenmarkt* geschärften Blick über die exquisiten Einrichtungsgegenstände schweifen lässt, doch muss man fragen, welchen Anspruch der Ballenberg an sich stellt.

Im Zwiespalt

David Meili, wissenschaftlicher Direktor des Freilichtmuseums Ballenberg, schreibt in einer Dokumentation: «Wie aussterbende Tiere erst im zoologischen Garten die Aufmerksamkeit der Bevölkerung gewinnen, können zum Verschwinden verurteilte Bauernhausformen und Traditionen im Freilichtmuseum vertraut gemacht werden.» Damit stellt er einen wissenschaftlichen oder zumindest dokumentarischen Anspruch, den der Bal-

Voilà le problème!

Le Musée du Ballenberg déclare dans un de ses écrits, avec une fierté certainement légitime, qu'on retrouve dans son auberge «zum alten Bären», à peu de chose près, l'ambiance qui y régnait au début du XIX^e siècle. On peut évidemment se demander si le visiteur du dimanche possède, pour en juger, assez de connaissances sur ce qu'était la population campagnarde de cette époque. Toujours est-il que les habitants des anciennes demeures transplantées au Ballenberg avaient une existence beaucoup plus difficile que ce qu'on peut imaginer aujourd'hui – et peut-être est-ce la raison, sans doute inconsciente, pour laquelle les villageois sont parfois si peu enclins à faire restaurer, ou même à continuer d'habiter, des maisons qui leur rappellent trop les dures conditions de vie de leur enfance, au lieu qu'ils profitent du confort moderne. Et cet élément-là fait défaut dans l'«ambiance» qui suscite parmi les visiteurs la nostalgie du bon vieux temps! «De même que les jardins zoologiques peuvent seuls éveiller l'intérêt pour des espèces disparues, notre musée familiarise le public avec des traditions et un patrimoine architectural apparemment condamnés», écrit un des responsables du Ballenberg. Objectif scientifique, ou en tout cas documentaire, que le musée atteint sans doute; mais comme il est obligé – à la différence des autres musées, généralement subventionnés – de couvrir par lui-même ses gros frais d'exploitation, il doit sacrifier quelque peu au spectaculaire. Cela a son bon côté, car à défaut son

rayonnement culturel serait beaucoup moins vaste. Mais sa démonstration reste incomplète, parce que les conditions économiques et techniques des époques évoquées échappent au visiteur.

Dans ses «thèses de Genève» de 1978, la LSP se donne comme principal champ d'action pratique «le paysage habité au sens le plus large et l'environnement bâti, notamment dans les régions désavantagées ou menacées dans leur fonction au service de la collectivité». Cette menace, aujourd'hui, pèse en premier lieu sur les villes, et si elle se manifeste par des problèmes de jeunesse, c'est parce que celle-ci est plus sensible au bétonnage et aux atteintes à l'environnement que les adultes surtout préoccupés de leurs revenus. Tous les spécialistes s'accordent à dire qu'il n'y a pas de plan d'urbanisme sérieux qui ne tienne compte de la communication entre les hommes, et que toute politique de la famille est inopérante sans une politique correspondante de planification et de construction. Ceux qui ont l'expérience des centres autonomes de jeunesse savent qu'il répondent à un besoin de sécurité. Les jeunes n'ont plus guère la notion de «patrie», mais leur quartier joue un rôle important pour la communication et l'«identification». Et justement les quartiers anciens, où la population a des racines, cèdent à la pression des placeurs de capitaux, qui obligent leurs occupants à s'exiler dans d'impersonnels «silos d'habitation».

Le «rocker» d'un centre autonome, comme l'habitante d'une maison-tour qu'une ferme du Ballenberg plonge dans l'euphorie, ont l'un et l'autre besoin d'un «chez soi». Mais les centres autonomes et le Ballenberg sont des exceptions: c'est chaque jour et partout que ce besoin devrait être satisfait. Une autre des thèses de Genève est que la LSP «voue son activité aussi bien à la conservation du cadre de vie préexistant qu'à l'aménagement de ce qui est nouveau». Voilà le problème!

Ballenberg ohne Zweifel erfüllt. Meili schränkt aber ein, das Museum befinde sich hinsichtlich seiner Zielsetzung in einem *Zwiespalt*: während andere Museen auf selbstverständlichste Weise von einer öffentlichen Instanz finanziert werden, sei es wegen ihrer Bedeutung für die Forschung, sei es als Prestigeobjekte für das Gemeinwesen, muss der Ballenberg seinen *Betriebsaufwand* von nahezu 3 Millionen Franken fast vollumfänglich selbst erwirtschaften. Dies zwingt zu einer Attraktivität auch gegenüber dem nicht wissenschaftlich orientierten Besucher, etwas salopp gesagt, zu einer gewissen «*Show*».

Diese hat auch ihr Gutes: sie zieht einen Kreis von Leuten an, die sich sonst nie freiwillig in den Einflussbereich einer derartigen *kulturellen Ausstrahlung* begeben würden. Ganz vordergründig ist man mit Gegenständen, Formen und Farben konfrontiert, die von einem Verständnis für Material und Konstruktion zeugen, das in der heute hergestellten Umwelt selten mehr festzustellen ist. Dieses wertvolle Erlebnis bleibt aber unfertig, weil die technischen und ökonomischen Hintergründe nicht erklärt und somit nicht auf die *heutigen Lebensumstände* übertragbar gemacht werden. Vielmehr setzt man sich mit einem wehmütigen Seufzer über die gute alte Zeit hinter das Steuerrad und fährt zurück, dem öden Montag entgegen.

Und die Jugend?

In seinen «Genfer Thesen» von 1978 bezeichnet der Schweizer Heimatschutz als Hauptfeld seiner praktischen Arbeit «die Kulturlandschaft im weitesten Sinn und die gebaute Umwelt, namentlich in benachteiligten oder in ihrer gesellschaftlichen Funktion gefährdeten Gebieten». Gefährdet in ihrer gesellschaftlichen Funktion sind heute in erster Linie die Städte. Dass sich diese Gefährdung in *Jugendproblemen* äussert, hat nichts mit einer Veränderung der Jugend (gegenüber früher)

zu tun, sondern damit, dass die Jugend sensibler auf die Verwüstungen in unserer Umwelt reagiert als der im Erwerb strotzende gefangene und abgestumpfte Erwachsene. Im Vorwort zu «Wir Kinder vom Bahnhof Zoo» (Tonbandprotokoll einer vierzehnjährigen, drogenabhängigen Prostituierten) schreibt *Prof. Horst-Eberhard Richter*, Direktor der Psychosomatischen Universitätsklinik in Giessen: «Verhängnisvoll ist... eine Stadtplanung, die den Kommunikationsverfall unter den Menschen geradezu systematisch programmiert. Die Betonwüsten vieler moderner «Sanierungsgebiete» stapeln Menschen in einer ganz und gar künstlichen, kalten, maschinenhaften Umwelt... *Gropiusstadt* (Ort der Handlung; der Verfasser) ist nur ein Beispiel für zahlreiche, lediglich nach technisch funktionalen Prinzipien, aber an den emotionalen menschlichen Bedürfnissen vorbeigeplanten Neubausiedlungen, die als Brutstätten für psychische Krankheiten und Verwahrlosung wirken...»

Mangel an Geborgenheit

Oreste Zanolari, ein freischaffender Soziologe, der sich seit vielen Jahren in Zusammenarbeit mit dem Sozialamt der Stadt Zürich um die verwahrloste Jugend kümmert, sagt ganz kategorisch: «Familienpolitik ist aussichtslos ohne eine entsprechende Planungs- und Baupolitik.» Er ist aufgrund seiner Erfahrungen im *Autonomen Jugendzentrum (AJZ)*, im drop-in und in der Auffangstation Tiefenbrunn zum Schluss gekommen, das Jugendproblem sei in einem Mangel an Geborgenheit begründet, und das AJZ habe diese Geborgenheit vielen geben können und so eben eine Art Heimat dargestellt. Auf die Frage, wie man denn seiner Meinung nach bauen müsste, antwortet er: «Man darf nicht für Individuen gross und umfassend planen. Es muss in den Wohnbereichen etwas kommen und entstehen, die Leute müssen pflanzen

und basteln können.» Für die Jugendlichen sei «*Heimat*» kein Begriff; im Tages-Anzeiger wurde die Jungbürgerfeier eines Zürcher Quartiervereins glossiert, zu der von 120 eingeladenen 13 (!) erschienen. Ein Bericht des *Bundesamtes für Wohnungswesen* beschreibt im weiteren den Begriff des «Wohnumfeldes», d.h. die nähere und weitere Umgebung der eigentlichen Wohnungen, vor allem das Quartier, das als überschaubar und erlebbare Einheit eine wichtige Ebene für Kommunikation und Identifikation darstellt. Gerade alte Quartiere mit einer verwurzelten Bevölkerung sind heute durch den Druck von *Anlegerkapital* gefährdet, und oft werden die Bewohner durch Umnutzungen vertrieben. Da sie kaum mehr günstigen Wohnraum in einer entsprechenden Lage finden, bleibt ihnen nur der Wohnsilo.

Heimatsuche

Ein riesiger, kettenbehängter *Rocker* sagte im AJZ zu *Oreste Zanolari*: «Du hast ja einen dicken Bauch, aber dieser sollte so gross sein, dass wir uns alle darin verkriechen können.» Eine ältere, gepflegte Dame steht im Freilichtmuseum Ballenberg in einer schmucken, aber unbelebten Stube des «Handwerkershaus Herzogenbuchsee 1778» und seufzt: «Nein, ist das schön!» und verharrt stumm, wie im Gebet. Beide suchen «*Heimat*», aber das AJZ wurde geräumt und abgebrochen. An seiner Stelle liegt jetzt ein umgrünter Carparkplatz. Und die Dame wohnt wahrscheinlich in einer Neubausiedlung. Beide Wünsche sind unrealistisch, der des Rockers aus physiologischen, der der Dame aus ökonomischen Gründen. Ballenberg und AJZ sind Ausnahmefälle, Heimat aber muss alltäglich und überall sein. Eine weitere der «Genfer Thesen» lautet: «Seine Tätigkeit richtet der SHS sowohl auf die *Erhaltung bestehender Lebensräume* als auch auf die *Gestaltung neuer* aus.» Da liegt es!

Hans Gattiker